

Ein Kapitel über die Ehe.

Meine liebe Bertha! Du hast ja so Recht, und ich begreife Deine Klagen vollkommen. Es ist auch zu schwer, die Frage mit einem Wort zu beantworten: Wer soll in der Ehe herrschen, der Mann oder die Frau? Du antwortest: die Frau. Das begreife ich vollkommen, denn Du willst immer mal sehen, wer hier Herr in der Ehe ist, und Du pflegst dann stets zu sehen, daß Du der Herr im Hause bist. Auch ich pflege mich nicht zu genieren und lasse mich nicht unterjochen, und mein Mann ist dann ganz vernünftig und gibt nach, indem er kleinlaut erklart, er thue das, was die liebe Friedenswillen. Heute aber sage ich Dir, daß wir zwei uns auf dem Holzwege befinden, und zu dieser Erkenntnis bin ich gekommen, seit ich die Rede des Fürsten Bismarck an die Oesterreicher gelesen habe.

Der Fürst verglich das österreichisch-ungarische Reich mit einer Ehe, in der der Deutsche der Mann und der Slawe das Weib ist. Der Slawe, sagte der greise Altreichskanzler, habe viele weibliche Vorzüge, er habe die Grazie, die Klugheit, die Schlaueit und die Geschicklichkeit, die deutschen Glieder erschienen neben den Slawen oft plump und ungehobelt, aber das schwere Gewicht läge doch auf der Seite der Deutschen, und nun empfahl er dem Deutschen, mit dem Slawen auch im heftigsten Jorn und in der schwierigsten Lage nur mit dem Gefühl zu verfahren, daß er der Ueberlegene sei und bleiben werde.

Merkt! Du nun, liebe Bertha, was Du mit Deiner Grazie, Klugheit, Schlaueit und Geschicklichkeit zu thun hast? Wenn Du es noch nicht merkst, so wirf einen Blick in die österreichisch-ungarische Monarchie, und Du wirst verhalten behaft sein, wie Du Dich zu verhalten hast. Denn der Slawe, der das Weib ist, setzt Alles durch und drängt den Deutschen, den Mann, immer zurück, so daß dieser bald nicht mehr wird den Mund aufthun dürfen, indem er stets, auch im heftigsten Jorn, mit dem Gefühl verfährt, er sei der Ueberlegene und werde dies bleiben.

Du mußt also, liebe Bertha, fortwährend Deinem Mann sagen, daß er der Ueberlegene ist, und auch so thun, als wäre er es wirklich. Dann wird er gar nicht merken, wie Du ihn mit Grazie, Klugheit, Schlaueit und Geschicklichkeit unter den Pantoffel bringst und ohne Gnade in eine bescheidene Stellung drängst, genau so, wie dies der Slawe dem Deutschen antzut.

Der Fürst Bismarck ist ein weiser Mann und an dem, was er sagt, ist nicht zu tippen. So hat er denn den Oesterreichern geschribert, wie sie mit den Slawen dran sind, und er hat ihnen die Bitte in einer sehr süßen Weise gebracht. Wir wollen daraus lernen. Wir wollen unseren Männern das Vergnügen lassen, als die Ueberlegenen zu gelten, ja, wir wollen sie darin behärten, um ihnen grazios, klug, schlau und geschickt die Herrschaft nehmen zu können.

Deine Dich liebende Karoline.

Das Dringeld.

Im Olymp sah einb' vergnigt Hübch' bei einem Liebesmahle Zeus u' Juno! Rund herum Nach der andern Götter Zahl.

Juno, dieses schone Kind, Drank a' Debbchen Kneip-Caffee! Awer gleichlich schpringt je uff: „Caffee drint ich nich, ach nee!

Caffee, nichd als Caffeebrüh, Immer Caffee, früh u' spädb, Grad als wenn mer Schaffen wär'n! Aee, wo is denn Ganymed?

Ganymedchen, hörsche nich? Ach ja, gomm doch, glesener Mann! Schring, mei süßer Ganymed, Bring a' Debbchen Nektar an!

Us mei Ganymedchen schließb Gleich herbei a' mädigen Dobb. Juno, diebes Gierichthum, sedb Nu das Debbchen an den Gobb.

Drint u' drint u' hörd nich uff, Die's is 's Debbchen augenblid. Us dann dring is Ganymed, Dem das Herz in Leibe hibb.

Auf den rothen, vollen Mund Süß a' glesnes Glichens druff: „Is ist Dei Lohn, mei Ganymed!“ Und so gann das Dringeld uff!

Kafernenhoffblütche. — Unterofficier (dem das Commando „Augen rechts!“ und „Augen links!“ nicht präcis genug ausgeführt wird): „Was nügen dem Soldaten die Augen, wenn sie nicht gerollt werden!“

Beim Wort genommen. Hausherr: „Sie wollen fort, Karoline!“ Dienstmädchen: „Ich möchte mich verbessern.“ — Hausherr (einfallend): „Ich bitte, thun Sie das bei uns, meine Frau würde sich sehr darüber freuen!“

Das Erste. Wirthin: „Dert Cöffel, da hat der neue Zimmerkammerherr getrunken in Ihrer Abwesenheit seine Karte abgegeben, wollen Sie nicht Ihren Gegenbesuch machen?“ — Stuhrent: „Ja, — pumpt er?“

Festsetzung. Schneider: Der Advokat Kumpel ist mir auch noch \$25 schuldig. Frau: „Thun Sie halt mahnd! Du ihn nicht? Schneider: Ja, wenn ich frage: „Herr Advokat, wann werden Sie die \$25 bezahlen?“ dann redet er mir das als Con- sultation an.

Frühzeitiger Frühling.

Von Goethe. Tage der Sonne Kommt ihr so bald? Schenkt mir die Sonne Hügel und Wald?

Reichlicher stehen Vögelchen zumal. Sind es die Wiesen? Ist es das Thal?

Blauliche Frische? Himmel und Hob! Goldene Hüde Wimmeln im See.

Buntes Gefieder Raucht im Hain; Dämmliche Wieder Schallen daren.

Unter des Grünen Blühender Kraft Roschen die Wiesen Summend am Saft.

Leise Bewegung Weht in der Luft, Reizende Neigung, Schlafender Duft.

Mächtiger rühret Wald sich ein Rauch, Doch er verliert Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen Reht er zurück, Hellet, ihr Mäusen, Tragen das Glück!

Saget seit geltern Mir mir geschah? Liebliche Schweifern, Liebchen ist da!

In der Uebersetzung von A. Bostersville.

EARLY SPRING.

By Goethe.

Days of sweet rapture, Come ye in indeed? Doth the sun give me Mountain and mead?

Fuller the brooklets Murrur their tale, Aro there the meadows? Is it the vale?

Azure bright heavens, Balm and free! Golden fanned fishes Teem in the sea.

In the groves rustle Plumage's gay; Heavenly songsters Warble their lay.

In the gay blossom's Honied retreat Hums the bee, sipping Nectar so sweet.

With lulling odours Is the air rife, Teeming with movement, Music, and life.

Soon doth the zephyr Freshening rise, Yet in the branches Moaning it dies,

But to the bosom Back doth repair, Help me, ye Muses, Fortune to bear!

Say what my bosom's Tumult betrayed? Back, ye fair sisters, Is my sweet maid!

Der Fall Montero.

Die Beziehungen zwischen Domenico Hijos und der wohlbetannten Gräfin Montero waren sowohl in den vornehmen Kreisen bekannt, als auch in den wissenschaftlichen Zirkeln, welche ihn als einen der berühmtesten Kollegen schätzten. Da entstand also die größte Sensation, als es eines Tages hieß, die Gräfin hätte unwillkürlich und für immer den Schleier genommen und würde in dieser Welt nicht mehr auftauchen. Nun aber dies Gerücht nach die fernere Neugierde nach sich zog, der große Chirurg und Operateur, der Mann von höchstem Namen sei Morgens von seinem Diener gefunden worden, wie er vor dem Bett sitzend blüde in die Welt hinein grinselte, beide Beine durch die linke Hufe gezogen, kurzum, in böllige Selbstmord verfallen — da durchzuckte sogar die vielen Leute ein Frösteln, die ihre abgetriebenen Sinne solcher Emotion selbst nicht mehr fähig gehalten hatten.

Domenico Hijos ist in seiner Glanzzeit einer der bedeutendsten Männer Spaniens gewesen, oder er hat vielmehr den letzten Gipfel seines Ruhmes selbst einmal erklommen, weil ihn das angedeutete Mißgeschick schon im 39. Jahre traf. Genauere Bekannte versichern, daß er, so hoch er es als Wunder anbrachte, doch in jedem beliebigen Grade noch schneller emporgelommen sein würde, sei er als Soldat, Forscher, Diplomat oder Ingenieur. Er war zu großen Dingen geschaffen und durfte sich vornehmen, was Niemand auszuführen riskirt hätte, und thun, was kein Mensch auf Erden; Urtheil, Willkür und Selbsterkenntnis er auf ana besondere Art. Immer und immer wieder machte sein Resfer dem Tode das Opfer freiwillig und ließ dabei sichtbar das schon besiegte Leben zurückkehren, während die Affluenzen sein Aufsehen so blak wurden wie der Patient selbst. Die Erinnerung an seine Exerzie, seine Redheit und sein

hüchloses Selbstvertrauen ist in Madrid noch best nicht erloschen.

Seine Väter waren eben so groß angelegt wie die Vorfürer, nur daß sie sich romantischer darstellten. So reich seine Einkünfte floßen, — und unter dem Madrid's geschäftlichen Bezügen sollen sie die dreißigsten gewesen sein, — für Hijos' luxuriöse Gewohnheiten blieben sie stets zu gering. Er war das Prototyp eines Genußmenschen: die fünf Sinne waren seine Gebieter. Das Bouquet aller Auszeiten, seltene erotische Obsuren, alle Formen und Muster der europäischen Keramik bewickelten allzeit schnellen Umsatz seiner flotten Goldquellen. Und dann kam seine plöthliche, närrische Leidenschaft mit der Gräfin Montero, angefaßt durch ein kurzes Tete-a-tete, ein paar schnell gewechselte Blicke und ein verbotenes Witzchen. Sie war allerdings das lieblichste Wesen in der Hauptstadt und für ihn das einzige; er der schönste Mann, aber keineswegs der einzige für sie. Denn sie wußte Lebensfreude zu goutieren und bewies sich gegen Werber selten ungnädig. Daß Graf Montero trotz seiner sechs- unddreißig Jahre wie ein fünfzigjähriger aussah, konnte damit leicht in Verbindung gebracht werden. Das Treiben seiner Gemahlin war hier entweder als Ursache oder als Wirkung zu betrachten.

Der Grande machte den Eindruck eines ruhigen, schweigsamen, gleichmüthigen Charakters. Er trieb fleißig Blumenzucht und Gärtnerei, seine Gewohnheiten hatten häuslicheren Anstrich. Früher war das Theater sein Stedenpferd gewesen, fast ausschließlich hatte er ein solches in Madrid. Als dann Senorita Mercedes Alguarde auf die Breiter trat, bot er ihr bald Hand, Kitzel und Vermögen an und wurde erkört. Aber mit der Heirath war ihm auch sein bisheriges Heil vererbet; selbst ihr Brautvorstellungen sein bewährtes Biheimental herzugeben, ließ er sich nicht ferner überreden, sondern suchte Befriedigung mit Geschenken und Spaten in der Hand zwischen seinen Schätzen und Skatuarzen. Ob er gefühllos oder beschränkt sei, mit der Haltung der Gräfin einverstanden oder ein bloßer Narr, das war die allgemein diskutierte Frage.

Sobald Domenico Hijos aber in Genuß kam, blieb kein Zweifel übrig. Hijos' Verfahren gestattete ihn nicht weiter. In seiner hürrischen, ungeschickten Art ließ er jede Vorsicht und Discretion bei Seite. Der Stachel ward offenkundig. Die medicinische Akademie theilte endlich mit, sein Name sei unter ihren Senatoren gelöscht. Zwei Freunde stellten ihn förmlich an seinen ärztlichen Ruf zu sponnen. Er gab die denkbar größte Antwort hier wie dort und kaufte sich für zwei- hundert Realen einen schweren Spazierstock als künstigen Begleiter seiner Gänge zur Gräfin. Jeden Abend brachte er ihr zu und Nachmittags saß sie in seinem Wagen, um sich so im Prado zu zeigen. Ueber Domenico noch sie machten den geringsten Versuch, ihre Beziehungen zu verschleiern, bis zuletzt ein kleiner Unfall dieselben nachthätig unterbrach.

Ein eiskalter Winterabend rückte vor, wie ihn außer dem hoch und jugig angelesenen Madrid nur wenige Gegenden Spaniens kennen. Feiner Schnee trieb vor einem schneidenden Ostwinde her durch die Straßen. Hijos hatte sein spätes Diner beendet und saß lesend am Kamin, ein Glas schwarzen Portweins neben seinem Elbogen auf der Malachitplatte des Tischs. Das flackernde Feuer war effectvolle Licht auf sein kühn geschnittenes Gesicht mit dem festen grauen Kugen, den schweren und dennoch kugelförmigen aenen Lippen und dem vieredigen Prägnanz etwas Röthlichkeit besaß. Wenn er sich von Zeit zu Zeit in den Prachtstuhl zurücklehnte und redete, lächelte er. Denn er hatte in der That ein Recht, veranlagt zu sein, weil er heut, gegen den Rath von sechs Kollegen, eine Operation unternommen, deren Fall überhaupt erst zweimal passirt war, und das Resultat war über alle Erwartung glänzend ausgefallen. Nur er konnte überhaupt dergleichen wagen.

Aber es schlug halb acht und er sollte heute Abend zur Gräfin Montero. Schon lag seine Hand auf dem elektrischen Knopf, als bereits der Diener ungerufen eintrat. „Ein Patient im Saalzimmer.“

„Was soll's?“

„Ach, laube, er will Sie abrufen.“

„Wiel zu spät,“ rief Hijos bedruehlich; „fällt mir nicht ein.“

„Hier keine Karte, Senor.“ Der Bediente reichte das Billet auf dem aboenben Zeller hin, der seinem Herrn von der Gemahlin eines Ministers verehrt worden war.

„Eub Non Abdallah aus Mogador; Freide Dir, der Du dieses siehst.“ Nicht blid. Der Bursch wäre also ein Marokkaner.

„So sieht er aus, Senor. Und er ist sehr beäugelt.“

„Ja doch! Ich bin versagt, muß nach. Sehen lassen kann ich mich zwar noch eben. Derein mit ihm.“

Nach wenigen Augenblicken slog die Thür abermals auf und ein kleiner geübter Mann ward eingelassen. Eintrich und mit jenem suchenden Gesichtsausdruck des Kurzschichtigen trat er näher. Sein Teint war braun, Haar und Bart fleischig. In der einen Hand hielt er einen weichen, rothge- streiften Muffelinturban, in der anderen ein rothes Marokkanenbeutchen.

„Guten Abend,“ sagte Hijos nach dem Verschwinden des Dieners. „Spanisch verstehen und sprechen Sie?“

„Ich komme aus Mogador, wo Du weißt. Hast Du Gebuld, so finde ich die Worte Eurer Sprache.“

Domenico lächelte, jedoch ungeduldig. „Ich soll Dich begleiten?“ schloß er sich der Uebersetzung des Marokkaners an.

„Ja, mein Weib bedarf Deiner Kunst dringend.“

„Frühmorgens, lieber Eub, das ist die Zeit. Ich habe jetzt anderswo zu thun, kann also nicht sofort mitgehen.“ Die Antwort des Marokkaners war recht einfach. Er riß die schliefende Schür vom Beutel ab und schüttelte eine artige Zahl von Goldstücken heraus. „Hier hast Du hundert Dublonen,“ sagte er, „und ich will nur eine Stunde Deiner Zeit dafür. Ein Wagen hält für Dich und mich vor dem Thore.“

Hijos sah nach der Uhr. Eine Stunde — das ging. Bei der Gräfin war er oft schon später gewesen. Außerdem lockte ihn die besonders große Summe. Die Gläubiger hatten ihn kürzlich gedrängt, dieser Verdienst tam also sehr zu rechter Zeit. Schön, er wollte mitfahren.

„Was ist Dein Fall?“ fragte er. Der Marokkaner sah ihn erkaunt an und schweigte. Der Arzt begriff und verdrehte: „Wer ist krank und wozu an leidet er?“

„Ach, schlimm, schlimm. Kennst Du die Verwandtin, welche es mit den Almohaden-Dolchen hat?“

„Almohaden — die sahen vor ich weiß nicht wie viel hundert Jahren in Andalusien unten, dachte ich,“ erwiderte Hijos. „Ihre Dolche sind mir unbekannt.“ Hierauf begann der Händler etwas breit von den sporenschlagenden Spigen jener Waffen zu erzählen. Er sei mit lauter morgenländischen Antiquitäten nach Madrid gegangen, habe ziemlich gut abgesetzt und nur einen dieser Dolche übrig behalten.

„Ich habe Gile,“ fuhr Hijos endlich brüsk dazwischen. „Heut wurde mein Weib im Waarenlager plöthlich ohnmächtig, fiel hin und schlug mit der Unterlippe gerade gegen die Spitze dieses ewig verfluchten Almohadenbolches.“

„Aha,“ sagte der Arzt, sich erhebend. „Ich soll also die Wunde verbinden.“ „Ach, es sieht schlimmer. Der Dolch ist zerkratzt.“ Hijos piffte durch die Zähne. „Ja, und kein Mensch auf Erden kennt das Gift oder sein Gegenmittel. Mein Vater hinterließ mir den Handel, und was er mir davon sagte, ist das ganze Wissen davon.“

„Anzeichen also?“

„Tiefer Schlaf und Tod nach dreißig Stunden.“

„Und kein Mittel? Was soll also diese Summe hier!“

„Keine ist machlos, aber das Meiste kann helfen. Denn wisse, daß der tödtliche Stoff langsam forttrifft und erst nach vier Stunden weiter in den Körper geht.“

„Auswaschen also.“

„Wasche einen Schlangenschlitz.“

„So, so. Dann heißt's ausschneiden.“

„Das thut es. Der Finger muß weg, in dem das Gift sitzt, sagte mein Vater stets. Aber siehe den Ort der Wunde und bedenke — mein Weib! O schwarzes Weib!“

Allein das war einmal Hijos' Fack und konnte sein Mißgefühl nur wenig erragen. Der Fall war überdies viel zu interessant, als daß die schwächlichen Kimmernisse des armen Gatten in's Gewicht fallen durften.

Hier scheint entweder dies oder gar nichts zu thun,“ entschied Domenico kühl. „Besser die Lippe als das Leben.“

„Ja, ich weiß, daß Du Recht hast. Was ist also u. u. thut, was ihm gefüllt. Der Wagen hält unten, also komm und zeige, was Du vermagst.“ Domenico Hijos nahm sein Bestes aus der Schublade und schob es nebst einer Rolle Verbandzeug in seine Tasche. Er dachte an Mercedes Montero und geriet in Eile. „Fertig,“ sagte er, in den Ueberzieher fahrend. „Glas Wein noch gefällig? Draußen ist ein Zerkelwetter.“

Der Besuch fuhr zurück und hob abnehmend die Hand. „Ich bin Russ- sim,“ rief er lebhaft. „Und sage doch, was in der grünen Flasche ist, die Du da nimmst.“

„Chloroform natürlich.“

„Auch das darf nicht sein, denn es ist flüchtiger Geist unter uns verbotten.“

„Und Dein Weib soll ohne ein Heilungsmittel operirt werden? Sei nicht tödtlich.“

„Ach, das arme Geschöpf wird auch so nichts fühlen. Schon hat der feste Schlaf bekommen, das erste Werk des Oitens. Außerdem habe ich die Opium gegeben. Komm, die eine Stunde ist schon wieder vorbei.“

Schneidend und pridelnd schlug ihn der Schnee in's Gesicht, als der Diener das Thor öffnete und es mit der Schulter nach festhielt. Die Flur- lampe in der Hand einer Marmor- Karpatide slog ihm rückwärts und erlosch puffend. Die Weiden stampften dem aellen Schein der Wagenlaternen entgegen und einen Moment darauf rasselten sie von himen.

„Weiß?“ fragte Domenico Hijos. „Nein. Wir wohnen draußen in der Calle Colzaagar.“

Der Arzt ließ seine Reperit- Uhr spielen: gleich Neun. Er berechnete die Entfernungen nebst der kurzen Zeit, welche eine an sich so gewöhnliche Operation beanspruchte würde. Gegen zehn, gewiß, konnte er bei seiner Gräfin Montero sein. Die fahlen Gaslaternen flogen rasch aufleuchtend an den beschlagenden und schneerestenden Schreien vorbei, bisweilen erhellte ein großes Ladenfenster auch den weißem Turban. Sonst sah er nur den schwachen Lurban seines Gefährten schwach durch das Dunkel leuchten.

„Ja, das war eine höchst nothwendige Operation bei Mercedes,“ begann

er dann. „Nicht physisch nöthig, aber moralisch — Sie wissen's, nicht wahr?“

Hijos beugte sich vor und fing an mit den Fingern an Distan zu spielen. Sein Messer fiel klappernd hin, aber die Range hielt er fest mit dem, was sie genommen hatte.

„Schon längst wollte ich ein kleines Exemplar statuiren,“ fuhr Montero sanftmüthig fort. „Ihr Billet vom Mittwoch verirrte sich bis in mein Taschensuch. Da! Uebrigens habe ich viel Mühe gehabt, meine Idee durchzuführen. Es wäre bequemer und sogar unzweifelhafter gewesen, mit Ihnen direkt die Sache abzumachen.“

Montero sah bei diesen Worten finster auf den schweigenden Arzt hinab und spannte in der Rodtasche einen kleinen Revolver. Aber Domenico Hijos fingerte fortwährend an den Fingern herum.

„Also Ihre Verabredung haben Sie schließlich doch noch eingehalten,“ fuhr der Graf fort.

„Und nun fing Hijos an zu lachen. Range und laut. Aber Montero lachte nicht mehr. Er sah den Gegner noch einmal in's Auge und etwas wie Furcht glitt durch seine Züge. Vielleicht wollte ihm die Verwandlung des kräftigen Mannes, der zuletzt mit Messer und Range gearbeitet hatte und noch in deren Besitz war, nicht gefallen. Auf den Behen ist Graf Montero hinausgeschlichen. Das alte Weib erwartete ihn. „Bebiene Deine Herrin, wenn sie zu sich kommt,“ sagte er.

Dann betrat er die Strafe. Der Wagen hielt noch vor der Thür und der Kutscher ariff an den Hut. „Diego, Du fährst zuerst den Doktor heim,“ befahl sein Herr. „Mir scheint, er wird nicht allein die Treppe hinaufkommen. Sage seinem Diener, ihm wäre bei einem Fall unwohl geworden.“

„Xawohl, Euer Gnaden.“

„Dann kommst Du die Gräfin abholen.“

„Und Euer Gnaden selbst?“

„Ja, so! — meine Adresse ist bis auf Weiteres Hotel de Brueles, Paris. Dahin also die Briefe. Gestern soll übrigens alle blühenden Rakten am nächsten Montag ausstellen und mir über den Erfolg telegraphiren.“

Aus der Klemme gezogen. Mit dem Grenadier Bullioni von der ersten Garde, einem Welschtrier von Geburt, pflegte sich der alte Fritz oft einen Scherz zu machen, wodurch jener allmählig sehr dreist ward. So oft seine Frau in's Wochenbett kam, brachte er dem König einen Gewatterbrief und hat ihn bei einem Sohne zu Gewatter, wenn es gleich ein Mädchen war. Er bediente sich dieses Gewatterbittens aber auch, wenn es ihm an Geld fehlte. Einmal kam er wieder mit einem solchen Antrag vor den König.

„Geh, geh,“ sagte Friedrich, „Deine Frau ist gar nicht in Wochen. Du bestommst nichts.“

Bullioni ließ sich für diesmal abfertigen, kam aber nach einigen Tagen wieder und sagte:

„Euer Gewatter, id brauch' Geld!“

„Geh,“ sagte der König, „ich habe kein's!“

Bullioni blieb und sagte: „Ihre Majestät, lei'h Sie mir auf mein' Capitulazion nur zwei Ducat!“

„Hast Du sie bei Dir?“ fragte der König.

„Ja!“

„Gib sie her!“

Admiral Meade's Rücktritt.

Nicht geringes Aufsehen hat der freiwillige Rücktritt des Contre-Admiral Richard Morsam Meade hervorgerufen. Der Genannte, welcher das Commando über das nord-atlantische Geschwader führte, glaubte sich durch das Marine-Departement hintangeseht und durch Vertreter der Bundes-

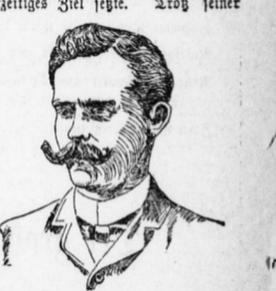


Admiral Meade.

Regierung im Auslande verlegt, weshalb er seine Stellung niederlegte. Nach diesem Schritte kritisirte er die Regierung in einer Weise, die nicht ausschließlich, daß er noch zur Verantwortung gezogen ward. Commodore Meade war am 9. October 1837 geboren, hätte also erst am 9. October 1899 die durch das Gesetz vorgeschriebene Altersgrenze erreicht.

Ein Opfer der Wissenschaft.

Im blühenden Mannesalter von nicht ganz 34 Jahren ist in New York der bacteriologische John W. Hyron als Opfer der Wissenschaft gestorben. Der Dahingesehene, welcher in Lima, Peru, geboren war, hatte sich im Winter 1893 — 94 beim Experimentiren mit Tubercelbacillen die Schwindelkruft zugezogen, welche seinem Leben ein vorzeitiges Ziel setzte. Trotz seiner

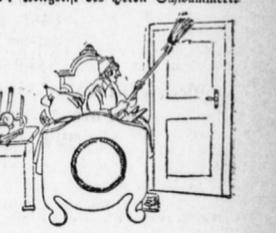


Dr. John W. Hyron.

Jugend hatte Dr. Hyron auf dem Gebiete der bacteriologischen Forschungen bereits hervorragendes geleistet. Zum war von seinen Kollegen der Ehrenname „Der Held von Swinburne Island“ beiegelegt worden, weil er im September 1892 unter Hintansetzung seines eigenen Lebens unter den äo- lerantkranken Einwohnern unermüdlich gearbeitet hatte. Auch in trans- atlantischen Choleraepidemien, wie in den Selbstbeobachtungen von Cuba war er in ähnlicher Weise thätig gewesen. Durch seinen Tod erleidet die Wissenschaft einen sehr großen Verlust.

Der improvisirte Bihkdiener.

oder: Kriegslust des Herrn Schwammerl.



Höchste Lob. Grenadier Schulze (ein Kotelett verzehrend): Junger ist der beste Koch, aber die beste Köchin sind Sie, Paulinchen! — Eine wichtige Stelluna. ... Nimmt Ihr Schwager eine bedeutende Stellung ein im Parlament? — „Gewiß, Er ist es, der immer Schluß der Debatte beantragt!“ — Aynungsboll. Dichterling (zu seinem Freund): „Lieber Freund, gestalte mir, Dir mein neues Drama, ehe ich es an eine Bühne sende, vorzulesen!“ — Freund: „Gib jetzt keine Zeit!“ — Du kommst es mir ja vorlesen, wenn Du es wieder zuzudekommst!